Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 7 (1955)

Heft: 9

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pariser Luft (L'Air de Paris)

Produktion: Frankreich/Italien, Del Duca und Galatea
Regie: M. Carné
Verleih: Majestic-Films

ms. Ein neuer Film von Marcel Carné läßt immer wieder neue Erwartungen sprießen. Leider wird man allzuoft von diesem zwar hervorragenden, aber doch ziemlich unausgeglichenen Regisseur enttäuscht. Eigentlich enttäuscht auch dieser Film etwas, die einen weniger, die anderen mehr. Gleichwohl gehört er zu den besseren Filmen, die in den letzten Jahren aus Frankreich zu uns gekommen sind. Er zeigt an, welch hohes Niveau die französische Filmkunst einmal hatte, er zeigt das an, indem er eben von ferne an die guten Carné-Filme erinnert. Ein Vorzug jedenfalls ist es, daß Marcel Carné nun von den Irrfahrten in die symbolisch ausgestatteten Traumlandschaften, wie er sie in «Juliette ou Le Clef des Songes» betrieben hatte, wieder heimgekehrt zu sein scheint in die Gefilde der Milieuschilderung, von denen er ausgegangen ist und die sein eigentliches Meisterkönnen beherbergen. Dieser Film erinnert gerade als Milieuschilderung, als Schilderung des kleinen Alltags kleiner Leute, als Schilderung der Schicksale im kleinen Alltag aufs schönste und erfreulichste an diesen Stil der früheren Werke. Und als solche Schilderung befriedigt er durchaus.

Was erzählt Carné? Nun, er erzählt die Geschichte eines alten Boxers, der sich in den Traum verbissen hat, als Lehrer ein großes Boxtalent auszubilden. Er begegnet diesem Talent, trainiert den Jungen, einen armen, verschupften, in der Welt nicht gefragten, schüchternen und wehleidigen Burschen. Er schenkt ihm Freundschaft, er schenkt ihm

Jean Gabin im atmosphärischen Film «Pariser Luft», wofür er in Venedig eine Auszeichnung erhielt.

die Liebe eines Mannes, der nie Vater geworden ist, er übt verschwenderisch Geduld mit ihm. Denn der Bursche, zwar ein boxerischer Könner und begeistert von seiner zweifellos großartigen Laufbahn als Boxer, lernt eine Frau kennen, die er zu lieben meint, begeistert, schmerzvoll und dankvergessen liebt. Die Femme du Monde, sie paßt natürlich nicht zu ihm, aber das merkt der junge Boxer nicht, nur sein väterlicher Freund, der denn auch Tage, Wochen der Bangnis erfährt und immer fürchtet, der Junge verlasse ihn, der seinen ganzen Lebenssinn auf sein Talent gestellt hat. Aber die Frau, einsichtig, verschwindet, läßt den Boxerkandidaten zwar verzweifelt, aber gewappnet für den schweren Kampf zurück.

Zweifellos, vieles an diesem Film ist Klischee. So namentlich die Liebe des Burschen zur schönen, reichen Frau. Aber was tut's: was tut's in diesem Falle? Denn Carné hat die Gabe und die Begabung (im Unterschied zu einem Verneuil in «Les Amants du Tage»), Gewohntes, Schematisches, Klischeehaftes durch die zauberhafte Nüanciertheit seiner filmischen Formulierungen, durch die Schilderung des Milieus und der kleinen Menschen, die ein im Kleinen großes Schicksal haben, zu etwas Ungewohntem zu machen. Man mag gegen den Stoff dieses Films einwenden, was man will, der Film selbst wird einem in einem Zeitpunkt, da fast ausschließlich verfilmte Theaterstücke und Bilderbuchfilme gezeigt werden, fast zu einem großen Filmerlebnis. Natürlich vor allem auch dank Jean Gabin, der die Rolle des Boxlehrers mit sympathischer Männlichkeit, mit jenem Understatement, das seine große schauspielerische Begabung immer war, darstellt: ein alt gewordener Gabin, aber groß und großartig wie je. Neben ihm Robert Lesaffre als Jüngling, herb, eckig, zugleich weichlich, in dieser Rolle zweifellos richtig zuhause, wenn er auch als Schauspieler nicht ganz überzeugt. Die Frau des Boxlehrers spielt unübertrefflich die Arletty, mit müdem Körper, die Augen überschattet, die Stimme schleppend, aber mit einem wundervollen Klang — oh, diese Stimme! Maria Daems spielt die Femme du Monde: eine junge Schauspielerin, die mehr kann als zehn der Vedetten des jüngeren französischen Films zusammen, eine wirkliche Schauspielerin endlich wieder.

Kinder, Mütter und ein General

Produktion: Deutschland, Intercontinental
Regie: L. Benedek.
Verleih: Nordisk

ms. Die Deutschen haben angefangen, die jüngste Vergangenheit für den Film zu entdecken. Beileibe nicht alles, ja recht weniges sogar von dem, was so für den Film entdeckt wird und was an Filmen entsteht, ist erfreulich. Es wird in den meisten Filmen, etwa in «Canaris» oder in «Des Teufels General» eine Apologie der Steigbügelhalter Hitlers betrieben, und ein Film wie «Rittmeister Wronsky» ist sogar ein Versuch zur Rehabilisierung der SS. Das Ausland hat allen Grund, solche Filme mit zwiespältigen Gefühlen aufzunehmen. Wir haben allen Grund, vorsichtig, aufmerksam und im Protest spontan und deutlich zu sein. Es gibt heute, wo Filme sonder Zahl mit politischen Absichten gedreht werden, keine Filmkritik mehr, die nicht auch politisch wäre.

Ein Film nun, dem wir zustimmen können — zumindest in der Fassung, die uns im Ausland gezeigt wird —, ist der von Erich Pommer, dem Altmeister unter den deutschen Produzenten, herausgebrachte Film «Kinder, Mütter und ein General». Der Film folgt einem Zeitungsroman von Herbert Reinecker, aber der Mann, der ein Kunstwerk und ein menschliches Dokument daraus gemacht hat, ist Laslo Benedek, der Hollywooder Regisseur von kompromißlos künstlerischer Gesinnung («Der Tod eines Handelsreisenden»). Auch hier hatte Benedek sich als Streiter für die Kunst zu bewähren. Der Film endet tragisch. Die deutschen Kinobesitzer, angeführt von dem Verleiher, verlangten einen «positiven» Schluß. Pommer und Benedek drohten, ihre Namen vom Film zurückzuziehen. Man gab auf beiden Seiten etwas nach; Benedek drehte einen zweiten Schluß, der das Ende der Kinder, deren Mütter ausgezogen sind, sie von der Front zurückzuholen, offen läßt. Dieser zweite Schluß wird in Deutschland gezeigt. Der ursprüngliche Schluß aber kommt ins Ausland.

Worum geht es? Der Krieg nähert sich seinem Ende. Die letzten Tage im März 1945. Die Russen überfluten Deutschland. Keine Front hält mehr. Es sind kaum mehr Soldaten da. Die Kinder werden aufgeboten, lassen sich freiwillig, weil sie mißgeleitet sind und zur Begeisterung mißbraucht, anwerben. Sie ziehen den Soldatenrock an, schnallen das Koppel um. Sie gehen an die Front. Sechs Buben. Ihre Mütter wollen sie zurückholen. Der General willfährt ihrer Bitte nicht. Zurückholen? Wo denken denn diese Frauen hin? Soldaten brauchen wir, Soldaten, und das sind keine Buben von 15 und 16 Jahren, das sind Männer, denn ein Mann ist, ein Soldat ist, wer ein Gewehr halten und es abdrücken kann. Die Mütter wandern weiter, bis in die Gefechtslinie hinein, zur Kampftruppe, welcher die Buben zugeteilt sind. Sie finden die Buben, aber die wollen nicht zurück, sie sind, so meinen sie, Männer geworden, sie haben getötet. Die Russen greifen an. Unablässig. Der Widerstand ist sinnlos. Warum nicht zurückgehen? Befehl ist Befehl. Man bleibt. Aber der Hauptmann vorne denkt anders. Darf er Menschen so opfern? Nein, er versucht den Durchbruch, kommt wirklich durch mit seinen Männern und den Frauen. Findet die Division. Was wird mit ihm geschehen? Die Frage erübrigt sich, denn die Russen stoßen nach, alle verfügbaren Kräfte werden wieder nach vorne geworfen, auch die Buben, auch der ungehorsame Hauptmann. Und die Mütter? Sie werden vergessen. Mütter — so endet der Film — vergißt man immer.

Dieser Film ist ein erschütterndes Dokument des Krieges. Auf eine harte, aber nie krasse Weise realistisch. Man spürt in der Bildformulierung und in der Atmosphäre auf eine sehr wohltuende, befruchtende Art den Einfluß des guten amerikanischen Films. Benedek beschönigt nichts. Er baut eindrucksvolle, menschlich ergreifende und befreiende Szenen, er gestaltet Schlachtenbilder von aufwühlender Realistik. Aber er hat eine Tendenz: die des Pazifismus. Diese Tendenz ist keineswegs vordergründig, sie wirkt aus dem Stoff und wirkt durch die Gestaltung. Der Film wendet sich gegen den Widersinn, die Grausamkeit, das Grauen, die Wut des Krieges. So ist er pazifistisch. Aber er formuliert sein Kredo jenseits aller schematischen Stellungsnahmen «Militarismus — Antimilitarismus», er schöpft seine Gesinnung aus dem Glauben an die Menschlichkeit und geht so jeden von uns an. Ueberzeugend ist er nicht allein durch den Stoff und dessen Gestaltung, sondern auch durch die Darsteller, vor allem die Frauen, welche die Mütter darstellen — unter ihnen, wie aus der Erde gestampft, Therese Giehse —, Frauen mit geprägten Gesichtern, voll Lebensechtheit und Einmaligkeit, wie man sie im deutschen Film noch nie gesehen hat. Die Buben sind vortrefflich ausgewählt, jeder einzelne ist genau und lebensvoll

charakterisiert. Aus dem Harst der Soldaten sind einzelne, aufs präziseste umrissen, herausgehoben. Besondere Erwähnung verdient unser Schweizer Bernhard Wicki, der die Rolle des unbotmäßigen Hauptmann spielt: eine sehr reife, in Gestalt und geistiger Durchdringung präsente Leistung, die uns besonders freut.

Nächte in Lissabon (Les Amants du Tage)

Produktion: Frankreich, Arca und Hoche
Regie: H. Verneuil
Verleih: Sadfi

ms. In diesem französischen Film mit dem ebenso unzutreffenden wie reklameschwülen deutschen Titel «Nächte in Lissabon» sind große Namen beteiligt: Joseph Kessel, der Romancier, lieferte den Stoff, Companez besorgte die kinematographische Adaption und Henri Verneuil realisierte den Film als Regisseur. Aber große Namen allein machen noch keinen großen Film aus. Verneuil ist zweifellos das schwächste Glied in der Kette. Seine Regie hat guten Durchschnitt, erreicht indessen nie Höhepunkte, sinkt aber sehr oft unter den gängigen Durchschnitt der Formulierung und des Geschmackes ab. Der Stoff sieht so aus: In Lissabon, das hier als ein Hafen der Gestrandeten gesehen wird, begegnen sich ein junger Franzose, der seine Frau aus Eifersucht umgebracht hatte und nun, freigesprochen, in der Fremde ruhe- und rastlos als Chauffeur sein Leben fristet, und eine junge Engländerin, eine Lady, die von der Parfümverkäuferin zur Lady aufgestiegen ist und ebenfalls mit Schuld beladen ist, hat sie doch ihren englischen Lord aus Habgier umgebracht. Die beiden lieben sich, keines weiß vom andern etwas, erst allmählich tritt das Vergangene, von dem sie nicht loskommen, ins Bewußtsein des anderen, und es entwickelt sich eine Liebe der Verzweifelten, sie trauen einander nicht, aber sie hangen aneinander, weil jedes im anderen die letzte Stütze erhofft. Das Schicksal aber naht, diesmal in der Gestalt eines Scotland-Yard-Inspektors, der die flüchtige Dame aus England der Schuld überführen soll und will und es tatsächlich auch tut: Wie er es macht, das ist ein psychologisches Meisterwerk, eine Mühle der Zermürbung, wie sie langsamer, aber gerechter, bei aller Gerechtigkeit jedoch zynischer nicht mahlen kann. Die Liebe der beiden jungen Menschen, die ein neues Leben beginnen wollten, zerbricht. Der Mann fährt allein hinaus in die Welt, die Frau, die sich endlich als Mörderin freiwillig stellt, verläßt ihn im letzten Augenblick.

Es wurde viel Psychologie, wie sie im Schulheft der französischen Menschenschilderung zu lesen steht, an diesen Film gewendet, und es kann nicht abgestritten werden, daß es da Glanzlichter der psychologischen, menschenkennerischen, die seelischen Abgründe erleuchtenden Schilderung gibt. Aber der Film überzeugt dennoch nicht. Das Thema, ausgefallen als solches, wurde nämlich durchaus konventionell gestaltet. Verneuil gibt dem Film die Plastik und den Schmelz einer vorzüglich photographierbaren Landschaft, der Portugals nämlich, aber er bringt kaum Differenzierung ins Spiel. Er läßt, wenn die längst fällige innige Umarmung der beiden Liebenden erfolgt, sinnig das Meer dazu mit wilden Wellen rauschen. Er vergafft sich in die portugiesische Folklore, die ja sehr schön ist, aber in einem Film wie diesem nichts zu suchen hat, wenn sie dramaturgisch nicht begründet dahin gehört, und das tut sie nicht. Man hört wundervolle Volkslieder, von einer Sängerin prachtvoll, faszinierend dargeboten, aber man weiß nie, was diese Gesänge im Film zu suchen haben. Auch versteht Verneuil die Darstellerin der englischen Lady, Françoise Arnoul, nicht richtig zu führen. Er führt sie lediglich zu allzu zahlreichen Entblößungen ihrer gewiß sehr schönen Beine, aber auch das hat künstlerisch nichts mehr Begründetes. Er führt sie aber nicht zu einer Darstellung, die ihrer — zweifellos schwierigen — Rolle konform wäre: zu der Darstellung einer zwielichtigen Frau. Diese Frau hier ist bloß hübsch, schnusig und trotzköpfisch. Eine seelische Spannung, ein Hin und Her zwischen Schlechtigkeit und Liebe wird nicht erkennbar. Ueberzeugend dagegen sind die beiden männlichen Darsteller, Daniel Gélin, der den Franzosen attraktiv, intelligent und nüanciert spielt, und Trevor Howard, der die Rolle des etwas schmierigen, sehr zynischen und äußerst klugen Inspektors aufs exquisiteste darstellt. Hier allein widerfährt einem in diesem Film der halbgekonnten Künste voller Genuß.

Maturanden (Terza liceo)

Produktion: Italien
Regie: Luciano Emmer
Verleih: Sadfi

FH. «Ich will keine besonderen Ereignisse schildern. Mich interessieren die Leute in ihrem alltäglichen Leben, mit dem Banalen oder Schrecklichen, das ihnen begegnen kann.» Mit diesen Worten hat Emmer einst sein Programm umrissen. Und was diesen Film betrifft, so fügte er später hinzu: «Es ist die Geschichte von sechs Maturandinnen, wie es sie zu Tausenden gibt, in allen Städten, mit den ‚üblichen' Eltern. Mit den Kindereien von Bank zu Bank bis zum Selbstmordversuch, das Leben aller Tage.» Diese Aeußerungen zeigen einerseits seine Stärke an: Wahrhaftigkeit, peinliche Genauigkeit in der Gestaltung, keinerlei Melodramatik, Echtheit und Sachlichkeit bis zum äußersten. Wir erleben den kleinen Sturm und Drang der jungen Menschen vor der Maturität, ihre kleinen Liebschaften, aber auch ihre Aufrichtigkeit und ihre trotzige Begeisterung. Die Eltern werden einbezogen und zeigen sich nicht immer im besten Licht. Aber nichts ist übertrieben oder verbogen, alles scheint überzeugend: «So ist es!» Es steckt ein beträchtliches Können dahinter.

Doch enthält eine solche Zielsetzung auch Grenzen, und der Film (wie schon der frühere «Ein Sonntag im August») zeigt sogar, wie eng sie sind. Was Emmer auf diese Weise fertigbringt, ist bloße photographische Reportage. Man schaut zu Beginn nicht ohne Vergnügen zu, blickt hinein wie in eine illustrierte Zeitung, ohne irgendwie gepackt zu werden. Allmählich stellt sich Ermüdung ein, alles wirkt auf die

Die Maturandenklasse ist mit der Redaktion einer Schülerzeitung beschäftigt, die nicht geringen Staub aufwirbeln wird.

Dauer flach und alltäglich, für einige interessante Schilderungen muß viel zuviel Belangloses, Unwesentliches, Gleichgültiges mitgenommen werden. Man blickt in einen sich rasch verändernden, willkürlichen, sinnlosen Wechsel von Erscheinungen, die nicht weiter zusammenhängen. Willkür aber ist der Feind echter Kunst, die strenge Anforderungen stellt, die im Gestalten des Wesentlichen besteht, im Weglassen des Banalen. Und vor allem möchte man einen Sinn gedeutet erhalten haben. Statt dessen herrscht geistige Leere. Niemals wird es Emmer auf diese Weise trotz seines Könnens gelingen, uns hinzureißen.

Wahrscheinlich ist er ein ausgesprochener Dokumentarfilmer, dem Spielfilme weniger liegen. Seine bisher größte Leistung war zweifellos der Dokumentarfilm «Picasso», stark und lebendig. Dokumentarischen Wert wird man auch seinen Spielfilmen nicht absprechen können. Wenn die Menschen in einem Jahrtausend wissen wollen, wie unser Alltagsleben beschaffen war, werden sie diese mit Vorteil studieren. Aber mit Kunst hat das nichts zu tun, es ist geistig nicht bewältigt und bleibt bloße, wenn auch gute Reportage.

Robinson Crusoe

Produktion: USA, United Artists
Regie: L. Bunuel
Verleih: Unartisco

ms. Luis Bunuel, der surrealistische Avantgardist von gestern und moralistisch böse Milieuschilderer des modernen Mexiko, ist in diesem Film fast ein braver Durchschnittsregisseur geworden. Aber eben nur fast. Er hat das Jugendbuch «Robinson Crusoe» zu einem herrlichen Epos umgestaltet. Er erzählt mit Freude am Fabulieren, er erzählt in voller Beherrschung aller filmischen Mittel, auch wenn er sie nicht in Fülle anwendet. Er zeigt Robinson, wie er strandet, wie er die Insel umwandert, wie er sich die Hütte baut und in der Höhle ansiedelt, wie er Gerät verfertigt und den Boden zu beackern beginnt. Es ist, als erführe der Mensch zum erstenmal die Größe, die Mühe und die Schönheit seiner ungesicherten Existenz in der freien, unbestellten, ihm anvertrauten, so freundlich wie feindlich gesinnten Natur. Und daß man von diesem Film solches sagen kann, ist doch sehr viel. Vorbildlich sind die Szenen, die den verzweifelten Robinson zeigen: den Mann, der die Einsamkeit verflucht, der fürchtet, wahnsinnig zu werden, der, damit er nur eine menschliche Stimme höre, hinaufwandert in die Inselberge und die Verse des Psalmes hinausschreit, nur damit ihm ein Echo, und so eine andere Stimme, eine veränderte Stimme antworte. Das ist ein filmgestalterisches Meisterstück, ganz Bunuel. Alles andere, was die bekannte Geschichte noch enthält, wickelt sich gekonnt, geschickt, wenn auch nicht nur routinehaft ab, und wenn wir uns für die Schweizer Filmproduktion das Vorbild für die Verfilmung eines Jugendbuches wünschen, so dieser Film, der auch farbig gehalten ist, in einem Farbsystem, das zwar dem gewohnten Durchschnitt noch immer unterlegen ist, das unter den Händen Bunuels aber, obwohl es technisch nicht vollkommen ausfällt, Stimmungen und Nüancen hergibt, und das eben ist mehr, als eine sogenannte naturalistische Perfektion. Der Film ist eine sehr saubere, gute und für Jugendliche in hervorragender Weise geeignete Leistung des mexikanischen Filmschaffens.